

Kapitel 1

»Yeah, wir haben den Bastard erledigt!«

Gilda Hunt reckte ihren Eispickel triumphierend in die Strahlen der tief stehenden Sonne und sank im Pulverschnee auf die Knie, um sich herum ein Meer aus bunt flatternden Gebetsfahnen, die eine Kuppe von der Größe eines Billardtisches bedeckten. Sie hatte soeben den letzten der *Seven Summits* bezwungen, 8849 Meter, aufgetürmt aus Felsen, Eis und Schnee. Sie riss sich die Atemmaske vom Gesicht und kleine Dampfwolken stiegen auf, die in der kalten Luft sofort zu Eiskristallen gefroren. Ihr Herz raste, ihr Atem kam nur noch stoßweise. Sie schob ihre Schneebrille hoch und schaute sich blinzelnd um.

Vor ihr breitete sich ein Bergpanorama von märchenhafter Schönheit aus. Bis zum Horizont reichten die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, die teils schon im Dunkeln lagen. Tränen nie gekannter Freude liefen ihr die Wangen herunter und ein unbeschreibliches Gefühl der Euphorie und Dankbarkeit durchströmte sie. Die Entbehrungen und Strapazen der letzten Tage und Wochen, die Ängste und Zweifel, die sie geplagt hatten, die ewigen Streitereien mit anderen Bergsteigergruppen, all das war vergessen. Einzig dieser Augenblick zählte. Sie stand endlich auf dem Gipfel aller Gipfel. Wenn ihr Vater davon erfahren würde – er wäre zum ersten Mal stolz auf sie. Vielleicht.

»Wir haben es geschafft«, keuchte der Mann in dem roten Daunenanzug, der mit rasselndem Atem herangeschlurft kam. Er ließ sich neben ihr erschöpft auf die Knie fallen und schob seine Kapuze zurück. Er lächelte Gilda müde an. »Der letzte der sieben Hügel. Hartes Stück Arbeit.« Er beugte sich zu einer der Gebetsfahnen hinunter und küsste sie.

Gilda legte den Arm um die Schultern ihres Kameraden. »So ist es, Ian. Heute Abend liegt uns die Welt zu Füßen. Wir sind *ganz* oben!«

Schweigend saßen sie da, ausgepumpt, todmüde, aber überglücklich. Gilda wischte sich die gefrorenen Tränen von den Wangen. Dieser einzigartige Moment gehörte nur ihr allein.

Sie blickte nach Westen, wo die untergehende Sonne den Berg in ein Licht wie aus flüssigem Gold tauchte. Nach Osten hin, dort, wo die Bergrücken Tibets nur noch schemenhaft zu erkennen waren, warf die Gipfelpyramide einen langen, düsteren Schatten auf die Wolkendecke. Die Nacht senkte sich langsam herab, und erste Sterne funkelten matt am Himmel. Wie gerne würde sie hier auf dem Gipfel des Mount Everest noch verweilen, und sei es für eine Ewigkeit.

Ein Knistern in ihrem Funkgerät, das an der Schulterschlaufe ihres Rucksacks befestigt war, riss sie aus ihren Gedanken. Sie drückte die Sprechtaaste. »Hallo,

Basislager? Seid ihr das? Könnt ihr mich hören? Hier ist Gilda, und neben mir sitzt der etwas müde Ian Sanders. Wir befinden uns auf dem höchsten Punkt dieses Planeten!«

Für einen Moment war es still, dann knackte es und eine Stimme drang aus dem Funkgerät. »Na endlich meldet ihr euch. Wir haben uns schon Sorgen gemacht. Aber erst einmal herzlichen Glückwunsch. *Great job!* Wie geht es euch? Seid ihr okay?«

»Ja, Harold, alles prima. Wir sind etwas spät dran, aber wir machen uns gleich auf den Rückweg ins Lager 4.« Sie zögerte einen Augenblick lang. »Wir packen das schon. Bestimmt. Ich melde mich wieder, wenn wir auf dem Südsattel sind.«

»Alles klar! Wir drücken euch beide Daumen! Und tut uns einen Gefallen: beeilt euch. Der Wetterbericht sagt für die nächsten ein bis zwei Stunden einen Sturm voraus.«

Sie schaute erneut nach Westen, wo jetzt dunkle Wolkenfelder wie überdimensionierte Wattebäusche in Richtung Everest herantrieben. Einige Böen fegten über den Gipfelbereich und wirbelten den Schnee in einem eisigen Tanz auf. Ihr Magen krampfte sich zusammen.

»Ja, da kommt was auf uns zu. Sieht nicht so gut aus. Aber wenn die Front den Gipfel erreicht, liege ich bestimmt schon in meinem Schlafsack.« *Hoffentlich*, fügte sie in Gedanken hinzu.

»Wir drücken euch beide Daumen – und kehrt gesund zurück!«, krächzte die Stimme.

»Machen wir, Harold. Morgen Nachmittag sind wir bei euch im Basislager. Stellt schon mal den Champagner kalt.«

Sie schaute auf die Uhr. Sie könnten Lager 4 in zwei bis drei Stunden erreichen, wenn alles gut lief. Dort standen ihre Zelte, die ihnen Schutz vor dem Sturm böten, und neue Sauerstoffflaschen gab es dort auch. Falls sie es doch nicht rechtzeitig schaffen sollten – sie kannte nur allzu gut die Geschichten von Bergsteigern, die zu spät mit dem Abstieg begonnen hatten.

»Lass uns umkehren!«, rief Gilda Ian gegen den immer stärker werdenden Wind zu und stand auf. »Ich will nicht im Dunkeln absteigen und womöglich in China landen.« Sie stupste ihren Partner an, der apathisch im Schnee hockte. »Los jetzt! Wenn du hier nicht festfrieren willst, stehst du besser auf!« Ian nickte. Er erhob sich schwerfällig, setzte seine Atemmaske auf und stolperte auf den Grat zu, den sie vor mehr als einer Stunde erklommen hatten.

Gilda stapfte ihrem Kletterpartner durch den verharschten Schnee hinterher. Ihr Blick fiel kurz nach Westen, wo sich die Wolken mittlerweile zu einer schwarzen Wand auftürmten und immer schneller auf sie zukamen. Sie erschrak. Es würde keine halbe Stunde mehr dauern, bis hier oben die Hölle losbrach. Sie mussten deutlich schneller gehen, wenn sie nicht in ein tödliches Inferno geraten wollten. Zur Not mussten sie biwakieren. Was das bedeutete, hatte ihr Harold einmal erzählt. Er war vor einigen Jahren mit drei Bergsteigern auf der Annapurna von einem Schneesturm überrascht worden und hatte in siebentausend Meter Höhe übernachten müssen. Ohne Zelt, ohne

Kocher. Am nächsten Morgen war er der einzige Überlebende gewesen. Das würde ihr nicht passieren. Sie war bisher mit jeder Situation fertig geworden.

Sie blickte nach vorne. Wie ein Betrunkener torkelte Ian den Abhang hinunter, ohne darauf zu achten, wohin er trat.

»Hey! Bleib stehen!« Mit ein paar Schritten war Gilda bei ihrem Partner und packte ihn an beiden Schultern. »Was ist los mit dir?«

Er starrte sie aus glasigen Augen an, seine vereiste Atemmaske baumelte um seinen Hals.

Erst jetzt begriff sie. Ihr Partner hatte keinen Sauerstoff mehr. Sie nahm ihre Maske ab und setzte sie ihm aufs Gesicht. Es dauerte ein paar Sekunden und das Leben kehrte in ihren Gefährten zurück. Gierig atmete er die Luft ein und streckte beide Hände hilfeschend nach Gilda aus.

»Schön ruhig. Es wird alles gut! Einfach weiter tief einatmen.«

»Sinnlos. Meine Flasche ist leer«, keuchte er unter der Maske. »Ich kann nicht mehr. Geh allein weiter.«

»Kommt gar nicht infrage! Du klinkst dich bei mir ins Kurzseil ein. Wäre doch gelacht, wenn wir es nicht bis ins Lager 4 schaffen!«

Sie ließ Ian ein paar Atemzüge nehmen, dann setzte sie ihre Maske wieder auf. Das sah nicht gut aus. Der Abstieg allein war schon schwierig genug, aber mit ihrem angeschlagenen Partner war er fast unmöglich. Sie würden bei diesen Wetterverhältnissen mindestens drei bis vier Stunden brauchen, um den Südsattel zu erreichen, wahrscheinlich sogar länger.

Entschlossen setzte sie ihren Rucksack ab, holte eine Kurzseilsicherung heraus und klinkte den Karabinerhaken in eine Hängeöse an Ians Klettergurt ein.

»Ich gehe voran, du folgst mir!«, schrie sie gegen den Sturm an. »Wenn du nicht mehr kannst, ziehst du kurz am Seil. Klar?«

Statt einer Antwort formte ihr Partner Daumen und Zeigefinger zum Okay-Zeichen und taumelte zwei Schritte vorwärts. Der Sturm wurde immer heftiger. Eiskalte Böen peitschten Gilda ins Gesicht und ließen die Haut gefrieren. Die Finger in ihren Handschuhen wurden langsam gefühllos. Die zunehmende Dunkelheit beschränkte die Sicht auf nur wenige Meter und der Weg vor ihnen war nur noch schemenhaft erkennbar. Ein Schritt zu weit nach rechts oder links und sie würden beide in den Abgrund stürzen. Vorsichtig suchte sich Gilda ihren Weg entlang des Grats, den Kopf vorgebeugt, um dem Sturm möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Sie schaltete ihre Stirnlampe ein. Millionen von Eiskristallen wirbelten im Lichtschein umher und bohrten sich schmerzhaft in ihr Gesicht. Ihr Herz hämmerte und die Luft, die sie einatmete, kam ihr vor wie ein dünnes, energieloses Gas. Jeder Meter, den sie zurücklegte, kostete sie ungeheure Anstrengung, und alle zwei, drei Schritte musste sie innehalten, um neue Kraft zu schöpfen. Minute um Minute quälte sie sich so vorwärts.

Plötzlich spürte sie einen kurzen Ruck am Seil. Sie drehte sich um und sah, dass Ian stehen geblieben war. Er sah fürchterlich aus. Die Kapuze seiner Daunenjacke war zurückgeschoben, der schneebedeckte Kopf sah aus wie ein Totenschädel, aus

dessen leeren Augen ein wirrer Blick ziellos umherwanderte. Seine Hände, weiß wie Marmor, hingen leblos herunter. Er trug keine Handschuhe mehr.

»Oh mein Gott!«, schrie Gilda. In diesem Zustand konnte er unmöglich weitergehen. Sie kämpfte sich gegen den Wind zu Ian zurück, nahm ihn in den Arm und drückte ihm ihre Atemmaske auf das Gesicht. Für einige Minuten standen sie eng umschlungen da, ein einsames Paar, gefangen in einem Schneesturm auf dem Gipfelgrat des Everest.

»Gilda«, lallte Ian. »Tanzen! Frühling! Die Bäume, sie blühen!« Er streckte seine erfrorenen Hände in den Nachthimmel und versuchte, die umherwirbelnden Schneeflocken zu fangen.

Angst stieg in ihr auf. Ihr Gefährte befand sich schon in einer anderen Welt. »Nein, es ist nicht Frühling, und wir werden auch nicht tanzen. Hak dich bei mir unter, dann suchen wir uns ein schönes warmes Plätzchen für den Rest der Nacht. Okay?«

Sie klinkte die Kurzseilsicherung aus dem Gurt ihres Gefährten aus, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben, und verstaute das Seil in ihrem Rucksack. Als sie sich Ian wieder zuwandte, taumelte dieser auf den Rand des Grats zu, wo die Südwestwand des Everest über tausend Meter steil abfiel.

»Neeein! Bleib stehen!«

Ian hob die Arme, schwang sie hin und her, bewegte sich und eine imaginäre Tanzpartnerin mit kreisenden Bewegungen auf den Abgrund zu. Für einen kurzen Augenblick hielt er inne und blickte Gilda verklärt an. Dann verschluckte ihn die Nacht.